

Buchbesprechung

Erotische Ökologie

Stefan Federbusch ofm

Der Untertitel macht neugierig: „Erotische Ökologie“. Ökologie ist die Lehre von den Zusammenhängen des Lebens. Im Begriff steckt das griechische Wort für Haus (*oikos*). In unserem gemeinsamen Haus Erde geht es um die Verknüpfung aller Komponenten des Lebens, es geht um „Lebendigkeit“ – so der Haupttitel des Buches von Andreas Weber. Zum Leben und zur Lebendigkeit gehört die Erotik. Der Autor greift die Bilder auf, die wir mit Erotik assoziieren, wenn er die drei Hauptteile des Buches durch ein „Vorspiel“ und ein „Nachspiel“ rahmt. Auch Kapitelsüberschriften wie „Berührung“, „Sehnsucht“, „Verwandlung“ oder „Umarmung“ gehen in diese Richtung. Die drei Hauptteile sind schlicht bezeichnet mit „Ich“, „Du“ und „Wir“. Weber gebraucht den Begriff der Erotik jedoch in einem weiten Sinn als „verkörperte Erfahrung des Auf-der-Welt-Seins“ (119).

Die Vorbemerkung beginnt er mit der Feststellung „Ohne Bindung kein Leben“ (9). Das Ökosystem betrachtet der Autor als „liebende Bindung“ und beklagt, dass wir eine liebende Praxis nicht für ein Erkenntnisinstrument halten. „Dieses Buch verfolgt darum ein ehrgeiziges Ziel: eine Untersuchung der Prinzipien erfahrbarer Wirklichkeit als Wissenschaft des Herzens, nicht aber als allein biologische Beschreibung der Sinne“ (9). Die ökologische Wirklichkeit als Beziehungssystem, das Leben als eine Praxis der Liebe, Lebendigkeit als erotisches Phänomen von Berührtwerden und Bezogenheit, darum geht es in den teils sehr persönlichen Beschreibungen und Reflexionen des Autors. Dementsprechend erzählt Andreas Weber „Liebesgeschichten“, „erotische Affären mit Steinen, Pflanzen, Flüssen, Tieren, Menschen und Worten“, um durch sie zu verstehen, „in welch überwältigendem Maß das Erotische – die Sehnsucht nach einer Praxis sinnstiftenden Berührtseins in unserer verkörperten Existenz – die Wirklichkeit bestimmt. Ich möchte sondieren, in welchem Maß wir diese Wirklichkeit vergessen haben, und herausfinden, wie wir sie vielleicht zurückerobern können“ (11). Weber beschreibt mit ihnen vier Prinzipien der Verbundenheit: das Prinzip der Berührung, das Prinzip der Freiheit, das Prinzip der Gabe und das Prinzip der Teilhabe (59/60).

Mit diesen Vorbemerkungen ist (fast) alles gesagt und somit könnte ich bereits enden mit: viel Vergnügen beim Lesen dieser Liebesgeschichten! Damit hätte ich meiner Funktion als kritischer Rezensent aber nicht Genüge getan. Von daher seien vier Punkte benannt, an denen ich meine Anfragen habe. Der erste Punkt berührt die **Wissenschaftlichkeit**. Der Autor wirft sowohl der Philosophie als auch der Biologie und der Physik vor, einseitig zu sein, eine „Mechanik des Herzens“. Biologie „muss eine Praxis gelebten, mit Haut und Haaren erfahrenen Lebens sein, eine Biologie in der ersten Person also, die jedes Erlebnis, jede Erfahrung, jede Stimmung auf den Prüfstand eines Bildes von der Wirklichkeit stellt. Sie muss berücksichtigen, dass jedes Wesen beständig in Veränderung begriffen ist und beständig um seine Entfaltung ringt“ (22). So richtig es ist, dass sich Liebe nicht abstrakt beschreiben lässt, sondern nur durch einen Liebenden, so sehr ist dennoch die Frage, ob hier nicht zu sehr die objektive Distanz aufgegeben wird, die es uns Menschen ermöglicht, mit diesem Abstand überhaupt erst Wissenschaft zu betreiben.

Die Frage nach der Subjektivität stellt sich ebenso in der gewählten **Sprachform**. Einerseits entspricht eine poetische Sprachform den vom Autor geschilderten „Liebesbeziehungen“. Es geht um einen sprachlich oder künstlerisch erfassenden, aber nicht erklärenden Ausdruck (119). Andererseits entzieht er sich durch die gewählte andere Ebene einer Kritik, die sich beispielsweise an seinen sehr subjektiv geschilderten Eindrücken entzündet, die auf mich teils überzogen wirken. Manche Sprachform erschließt sich erst durch eine entsprechende Leseform: durch die Meditation, das wiederholte Lesen, Kauen, Verkosten, Schmecken.

Die dritte Anfrage bezieht sich auf den **philosophischen Ansatz**. Mitgehen kann ich aus franziskanischer Perspektive in der grundsätzlichen Darstellung, dass alles Lebendige ein Gewebe von Beziehungen ist, in das auch wir Menschen hinein verwoben sind, Ökologie als „verschachteltes System von gegenseitiger Inspiration, Abhängigkeit, Durchdringung und immer wieder neu erungener Freiheit“ (21). Mitgehen kann ich mit der Prämisse, dass „alles Wesentliche immer schon geschenkt ist“ (23). Ebenso mit dem Grundprinzip „Wer das Leben wünscht, muss bereit sein, den Tod zu begrüßen“ (84), denn die gegenseitige Abhängigkeit und Verbundenheit erfolgt nach dem Prinzip: „Der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein.“ Schwieriger scheint mir der Punkt, dass jede Beziehung im Lebensnetz „Sinn“ hervorbringe. „Wir wissen dem tiefsten Prinzip nach, wie die anderen Wesen fühlen, weil sie einen Körper haben wie wir“ (25). Der Autor geht von der Materie aus, die miteinander in Berührung kommt. Den Lebewesen schreibt er Interesse aneinander zu. Das Verlangen sei körperlich in die Biologie der Organismen eingebaut. „Alles, was von dieser Welt ist, sehnt sich nach weiteren Berührungen, um stärker und inniger bezogen und damit tiefer gehend selbst zu sein“ (38). Durch den existentiellen Lebenswunsch der Lebewesen sei die Welt durchtränkt von Werten und Bedeutung (63). Der Mond regt die „Fantasie“ der Erde an, das Offenland „träumt“ den Wald, die Wiese „choreographiert“ das Ballet aus Insekten usw. Werden hier nicht Kategorien in das Ganze eingetragen und Zuschreibungen getätigt, die nur wir Menschen aufgrund unseres geistigen Vermögens bilden können? Der Focus auf die Materie blendet bei Weber einerseits das Geistige des Menschen aus, projiziert es aber andererseits in die Materie hinein.

Dies führt zum vierten Kritikpunkt, der **Weltverantwortung**: Dass sich der Mensch zur Welt und zu sich selbst verhalten kann, findet bei Weber zu wenig Berücksichtigung und führt dazu, dass der politische, soziale und kulturelle Kontext des Menschen weitgehend ausgeklammert wird. Die Quintessenz: „Ein Ausweg aus der Misere wird sich nicht finden, indem wir sie (wie in der Nachhaltigkeitsszene, aber auch in der Umweltpolitik, noch allenthalben üblich) zu *lösen* versuchen. Sondern nur, indem wir begreifen, dass die Misere selbst nicht zum Verschwinden gebracht werden kann, sondern ausgehalten und verwandelt werden muss“ (223) kann angesichts all des (größtenteils menschlich gemachten und somit auch menschlich behebbaren) Leids letztlich nicht zufrieden stellen.

Weber bezeichnet seine Philosophie als „**poetischen Materialismus**“. Er sieht die Materie als beseelt an und versteht sie teleologisch, als zielgerichtet. „Die Sehnsucht [der Materie] nach einer Praxis sinnstiftenden Berührtseins“ scheint mir wie eine atheistische Chiffre für das, was wir als Christen den göttlichen Lebensodem nennen würden. Die „Lebendigkeit“ einer „erotischen Ökologie“ von gegenseitiger Bezogenheit ließe sich als Geistkraft verstehen. „In Fülle lebendig sein zu dürfen, heißt, geliebt zu sein. Sich selbst seine Lebendigkeit zu erlauben heißt, sich selbst zu lieben – und zugleich die schöpferische Welt, die ihrem Prinzip nach zutiefst le-

bendig ist“ (18), diese Grundthese der erotischen Ökologie könnte jeder Christ als Liebesgebot unterschreiben. Jesus verheißt mit seinem „Leben in Fülle“ nichts anderes – auf religiöser Basis. „Das ewige Leben, könnte man so sagen, ist die eigene ungeschützte Lebendigkeit im Augenblick“ (257). Eine Definition, der der Evangelist Johannes als moderne Übersetzung des „ewigen Lebens“ wohl zustimmen könnte.

Alles in allem ein inspirierendes Buch, in das es sich lohnt, „hineinzumeditieren“. Ein Buch, das aus materialistischer Sicht der Beobachtung der Natur zu teils ähnlichen Einsichten kommt wie die franziskanische Spiritualität. Die Einbindung des Menschen in die natürlichen Zusammenhänge sollte jedoch seinen Stellenwert als „animal rationale“ und geistiges Wesen nicht außer Acht lassen und damit seine Verantwortung zur Gestaltung dieser Welt nicht unterbewerten. „Der nächste Schritt kann nur sein, auch unter Einbeziehung vieler richtiger Einsichten des Autors, unsere Rationalität auf einer höheren Stufe mit der Natur zu versöhnen“ (Eckart Löhr).

Als Schlusspunkt für die Schule: „Das Ziel, das heißen sollte, die Möglichkeit zu mehr Sehnsucht nach Sein zu erhöhen, die Freiheitsgrade zu mehren, die Lebendigkeit zu lieben. Genau das – und nicht die Faktenbulimie der Schulen – müsste der eigentliche Lernprozess unserer Jugend- und frühen Erwachsenenjahre beinhalten, aber das haben wir vergessen“ (92).



Andreas Weber
Lebendigkeit. Eine erotische Ökologie
288 Seiten
Kösel-Verlag, München 2014
ISBN: 978-3466309887
Preis: 19,99 Euro

[Erstveröffentlicht in: contact 3/2015, S. 42-44,
Schulzeitschrift des Franziskanergymnasiums Großkrotzenburg]